



EV. KIRCHENGEMEINDE
BERNLOCH, MEIDELSTETTEN
MIT OBERSTETTEN



22.09.2024

Predigt am 17. So.n.Trin: Liebe als Grundlage

Liebe Gemeinde, ich bringe euch heute Eindrücke und einen Gedanken aus dem Urlaub mit. Auf Reise zu gehen ist für mich nicht nur gut, weil man dadurch etwa Abstand bekommt oder Erholung, sondern weil man so auch Neues erfahren kann. Regionen in der Schöpfung sehen, Kulturen kennenlernen.

So ging es dieses Jahr für mich nach Japan. Ein Eindruck wurde mir ganz zentral. Man kann es unter das Stichwort „**Höflichkeit**“ stellen. Das ist dort ein hoher Wert. Japan ist dafür bekannt, aber es ist eben auch auffallend, wie sich das in ganz vielen Teilen des gesellschaftlichen Lebens dort zeigt.

Ein paar Auswirkungen, die mir aufgefallen sind:

- Rücksicht in Bahnen und Metros, dass man niemanden anrempelt
- Zugtickets, die für Touristen billiger sind als für Einheimische
- Anstellen in Reihen, Sitzplätze vor den Restaurants
- Ansagen von Busfahrern vor dem Bremsen und vor Kurven
- Keine Beschwerden oder Murren, keine Korrekturen
- Kein Hupen auf den Straßen, Ruhe in Parks
- Jobs für Ältere, um diesen einen Wert für die Gesellschaft zu geben
- Jeder nimmt seinen Müll mit

Hintergrund der „allgemeinen Höflichkeit“ ist: Dass man einander schätzt und eben nicht nur nach sich selbst sieht. Das ist die Grundlage dieser Haltung der Höflichkeit. Dass man höflich ist, wird von keinem ausgenutzt. Das ist ganz entscheidend, dass dieser Grundwert die Gesellschaft so prägt: **Alle machen mit**. Schon von Kind auf lernt man das.

Ich frage mich: Wo haben wir verlernt, wie wertvoll Höflichkeit sein kann? Nicht nur als Disziplin, die man lernt und gefälligst zu befolgen hat, sondern dass es allen gut tut, wenn man einen höflichen Umgang pflegt.

Bei uns ist die Selbstverwirklichung der höchste Wert geworden. Entsprechend lehren wir schon Kindern, dass sie selbstbewusst sein müssen; dass sie lernen, was es braucht, um sich durchsetzen zu können; wie man stark ist und Stärke definieren wir immer mit Blick auf sich selbst, die eigenen Wünsche und Ziele, aber kaum noch auf das Gemeinwohl und fast gar nicht, dass Stärke auch sein könnte, dem anderen Gutes zu tun. Sich einem anderen zuliebe zurückzunehmen oder zurückzustehen, dass ein anderer profitieren kann, das wirkt für uns mehr und mehr wie etwas völlig weltfremdes, vielleicht Naives, Schwaches, aber dass das auch Stärke für ein Miteinander sein könnte, soweit denken wir schon gar nicht mehr.

Auch wir Christen sind da oft keine Ausnahme. Auch da gibt es solche Tendenzen. Da sucht man, wo der Glaube so gelebt wird, wie ICH das möchte. Da schaut man wo MEINE Interessen einen Platz kriegen. Und es geht drum, dass beispielsweise der Godi „MIR etwas bringen muss“ oder dass MEIN Geld nicht von der Kirche für etwas verwendet wird, das ich nicht möchte.

Zu diesem Thema etwas als Kirche zu sagen, ist etwas ambivalent, denn dass bei uns der Einzelne so geschätzt wird, liegt ja auch an der christlichen Prägung. Dass Gott jeden sieht und liebt und eben der Einzelne nicht unwichtiger Teil einer Masse ist, ist die Voraussetzung für unsere Kultur. Jedoch wird das gerade so überbetont, dass wir das Miteinander und die Rolle des Einzelnen für alle aus dem Blick verlieren.

Ich frage mich schon, wie wir lernen könnten von einer Gesellschaft, die als gemeinsamen Grundwert etwas hat, das eben das Wohl der anderen Menschen in den Blick nimmt. Und eben nicht so absolut auf sich selbst bezogen ist wie sich das bei uns eingebürgert hat.

Und dann denke ich, dass wir als Christen es dabei doch eigentlich leicht haben müssten. Wenn wir **Nächstenliebe** nicht nur bis zu dem Punkt gut finden, wo es uns selbst nicht in die Quere kommt oder sogar unseren Interessen nutzt, sondern auch da, wo es mich etwas kostet, wo andere profitieren, dann haben wir doch so einen Grundwert. **Wir Christen wissen, wie wertvoll es für alle ist, wenn jeder sich für den Nächsten einsetzt und so Gemeinschaft geprägt wird.** Wir können doch vorleben und zeigen, wie sich das auswirkt, wenn man das teilt: Den Nächsten lieben zu wollen. Das heißt ja nicht, dass immer alles einig und harmonisch sein muss, aber dass man bereit ist, den anderen zu sehen und ihm zu dienen, und eben nicht nur auf sich selbst schaut.

Man hört ja inzwischen auch in gesellschaftlichen Debatten öfters den Wunsch nach mehr Wir und weniger Ich und ich meine, wenn unsere Gesellschaft ein Coaching dafür wöllte, müssten Christen als Vorbilder parat stehen, denn wir sind dazu gerufen, dass es die Liebe ist, an der sie uns erkennen werden. (Schriftlesung: Joh 13,31-35)

Liebe Gemeinde, **hier liegt eine Chance. Hier liegt auch ein Auftrag.** Christen sind nicht nur da, um die Welt zu kritisieren, sondern um sie zu prägen, sie zu gestalten. Und was wir gut können ist ja, dass wir als gemeinsamen Grundwert die Liebe haben. Zu der sind wir geschaffen und in Christus ist die der Kern unseres Miteinanders, unsere DNA. Die Nächstenliebe ist es, die uns davor bewahrt, zu sehr ichbezogen zu werden, und deshalb ist sie uns auch Aufgabe. Mit dieser Kompetenz können wir Vorbild sein.

Der Bibeltext vom kommenden Sonntag beschreibt das. Deshalb schauen wir ihn heute schon an: 1. Petrus 4,7-11: (BB)

„Das Ende aller Dinge ist nahe. → Das ist ja auch gesellschaftlich heutzutage ein Satz, den man öfters hört. Allerdings hören wir als Christen darin nicht nur Untergang und Katastrophe und Warnung, sondern wir hören darin die Hoffnung, die uns verheißt ist. Das zeichnet die so genannte Endzeit aus. Deshalb stellt Petrus diesen Satz an den Anfang: Christen denken nicht nur in der Situation, sondern immer von dem her, was uns verheißt ist, worauf wir zu leben. Wenn es letztlich um die Ewigkeit geht, geht's eben nicht primär nur um das Jetzige, aktuelle Wohlbefinden.

Seid besonnen und bewahrt einen klaren Kopf, damit ihr beten könnt.

„Haltet vor allem mit Ausdauer an der Liebe zueinander fest! Denn „die Liebe deckt viele Sünden zu“ (Sprüche 10,12).

Seid gastfreundlich untereinander, ohne euch zu beklagen.

Dient einander – jeder mit der Gabe, die er erhalten hat.

So erweist ihr euch als gute Verwalter der Gnade, die Gott vielfältig schenkt.

Wenn jemand in Gottes Auftrag redet, soll er nur das Wort Gottes weitergeben.

Wenn jemand dient, soll er das aus der Kraft heraus tun, die Gott gibt.

So soll in allem, was ihr sagt und tut, Gott durch Jesus Christus verherrlicht werden.

Ihm gehören Herrlichkeit und Macht für immer und ewig. Amen.

Liebe Gemeinde, in dieser Endzeit, wo wir als Christen unser Sein und unser Tun von der Ewigkeit, von der Hoffnung her betrachten, da erwähnt Petrus zuerst das Gebet. Die Beziehung zu Gott, die ist wichtig. Mit ihm in Kontakt sein. Und dann geht es aber gleich um das, womit wir das Miteinander gestalten. Da kommen dann ein paar Merkmale, teils ganz konkrete Beispiele: Gastfreundlichkeit. Verkündigen, Dienen. Grundlegend für alles das ist, dass wir an der Liebe zueinander festhalten.

Liebe ist die Grundlage. Das ist die Basis für alles andere, was danach kommt. Denn alles kommt dann aus dieser Liebe.

„Haltet vor allem mit Ausdauer an der Liebe zueinander fest!“

Die Liebe soll der common sense sein, das, was alle ganz grundsätzlich teilen. Nicht nur, für was einzelne zuständig sind, oder was der eine besser, ein anderer schlechter hinbekommt. Jedes Miteinander braucht ein gemeinsames Fundament, etwas, das alle teilen, auf das man sich stellen kann und das die Unterschiede trägt. Ein bißchen so wie ich in Japan erlebt habe, wie es sich auswirken kann, wenn alle mitmachen.

Vielleicht denken wir heute zu sehr: Für ein gutes Miteinander sind andere zuständig: der Staat oder die Gemeindeleitung oder in Familien die Mama, die alles zusammenhält, auch die, die sich aus dem Weg gehen. Gemeinschaft funktioniert aber viel besser dort, wo sich alle zuständig fühlen. Wo man sich bewusst macht, was der gemeinsame Boden ist, auf dem alle miteinander stehen.

Jede Gemeinschaft braucht das Gemeinsame, auf dem alle stehen, die dazu gehören. Wenn man sich nur noch uneins ist, dann gerät eine Gemeinschaft ins Wanken. Wenn beispielsweise Politik Gesetze macht, die für alle gelten sollen, aber nicht von der Bevölkerung mitgetragen werden, dann wackelt der Staat. Wenn jeder nur noch auf sein Recht beharrt, gleichzeitig aber keiner mehr eine Pflicht erfüllen will oder einen Beitrag fürs Miteinander leistet, dann durchlöchert sich eine Gesellschaft nach und nach selbst und zerbricht irgendwann.

Nächstenliebe als Grundlage ist das, was uns Christen auszeichnet. Woran man die Nachfolger Jesu erkennen soll, so hat Jesus es seinen Jüngern mitgegeben. In der Schriftlesung haben wir es gehört. Und genau das ist die Chance, die wir als Christen heute haben. Es wäre so wertvoll, wenn man an uns sehen könnte, wie das geht, eine gemeinsame Basis zu haben. Ohne dass alle gleichgemacht werden müssen, doch auf dem zu stehen, was alle trägt.

Petrus sagt: Vor allem die Liebe zueinander. Unsere Jahreslosung sagt mit den Worten von Paulus genau dasselbe (1. Kor 16,14): „**Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.**“ Das ist, was Christen ausmacht. Das ist unsere Berufung und im Grunde müssen wir dafür gar nichts außergewöhnliches Tun. Wenn für Christen normal ist, einander mit Liebe wahrzunehmen und einander in Liebe zu begegnen, dann werden sie damit von selbst Gesellschaft prägen. „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ Das heißt, all unser Tun geschieht **in der Liebe, die Gott uns schenkt**. Die er uns vorgemacht hat, die er uns ins Herz legt, und die wir auch in unser Tun und Denken und Reden mit umsetzen können.

Petrus schreibt in unserem Predigttext, dass wir so **Verwalter von Gottes Gnade** sind. Das ist wichtig: Wir geben das weiter, was Gott uns gegeben hat. Wir leben das, was er uns als Grundlage für unser Miteinander ausgelegt hat. Und das zeigt sich dann eben im Dienen, in Gastfreundlichkeit, im Einbringen der Gaben ... denn die sieht man dann nicht nur für sich selbst, sondern eben zum Dienen geben. Bis hin zu dem Satz „**die Liebe deckt viele Sünden zu**“. Ein Zitat von Sprüche 10,12. Wenn man dort den Zusammenhang anschaut, dann wird klar, dass es darum geht, die Sünden des anderen zuzudecken, nicht die eigenen durch gute Taten zu verschleiern. Zum Vergeben bringt uns die Liebe.

Und bitte höre jetzt aus dieser Predigt nicht eine Aufforderung heraus: „Du musst dich mehr anstrengen zu lieben!“ Denn darum geht es mir nicht. Es geht darum, welche Prägekraft auf eine Gemeinschaft es hat, die Basis Liebe zu haben. In Zeiten wie unseren wird das hoffentlich gesehen werden. Ich hoffe, dass man Christen nicht nur als Truppe sehen, wo auch nur jeder auf sein Eigenes blickt. Wo man sich gegeneinander stellt und wo der Ton genauso lieblos ist wie sonst auch. Ich hoffe, dass man Christen nicht nur als sich anstrebende Pflichtverwirklicher sieht, die an ihren eigenen Maßstäben scheitern, sondern dass sie zeigen, wie man ein Miteinander leben kann.

Zum Schluss nehm ich euch nochmal mit nach Japan: Als ich abends zusammensaß mit Japanern im Hostel und ihnen sagte, wie mir die Höflichkeit auffällt, und worin überall sich das nach meiner Wahrnehmung auswirkt, da waren manche überrascht. Für sie war es so normal, dass sie das gar nicht so sehen konnten. Oder sie haben aus Höflichkeit ihren Stolz etwas verborgen. Kann auch sein. **Vielleicht sehen wir auch gar nicht mehr, dass wir Nächstenliebe durchaus als gemeinsame Grundlage haben.** Dass in unserem Miteinander die Liebe Christi erkennbar wird. In Kleinigkeiten. In der Zeit, die jemand für das Vorbereiten des Kirchenkaffees aufwendet, darin wie jemand seine musikalischen Gaben einbringt und übt und anderen so dienen will, in der Bereitschaft, als Mitarbeiter sich einzubringen, auch wenn man selbst mal nicht davon profitiert und es auch anstrengend sein kann. Im Ton, den wir pflegen, und auch in der Weise, wie wir mit unterschiedlichen Meinungen umgehen. Das alles und noch mehr sind Zeichen der Liebe.

Lasst uns nicht nur den Mangel sehen, sondern lasst euch heute auch mal wieder zusagen, dass die Liebe Jesu durchaus als Grundlage in unserer Gemeinde und auch in unserer Kirche da ist. Lasst uns staunen und erkennen, wo Gottes Liebe in unserem Miteinander ganz selbstverständlich Ausdruck findet. Lasst uns dankbar sein und dann darin Zeugen sein.

Amen